

Wolfgang Detel Foucault und die klassische Antike

**Macht, Moral, Wissen
Mit einem
neuen Vorwort**

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1362

Dieses Buch bemüht sich im wesentlichen um eine Rekonstruktion der von Foucault initiierten Debatte über die Geschichte der Beherrschung der Lüste und der moralischen Subjektivierung, die er anhand von philosophischen, medizinischen, ökonomischen und rhetorischen Texten der klassischen Antike nachzuzeichnen sucht. Durch die kritische Rekonstruktion dieser Deutung und ihres Kontextes eröffnet sich in aufschlußreicher Weise ein doppelter Horizont: Einerseits geht es um eine angemessene Interpretation der antiken Texte, andererseits um eine konstruktive Kritik der so eigenwilligen wie wirkmächtigen Deutung Foucaults, die paradigmatisch für einen Bereich der modernen Philosophie ist.

»Wer sich Foucaults Interpretation der Antike anschließen möchte, sollte sich von Detel beraten lassen.«
Martin Stingelin, *Basler Zeitung*

Wolfgang Detel
Foucault und
die klassische Antike

Macht, Moral, Wissen

Mit einem
neuen Vorwort

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

3. Auflage 2015

Erste Auflage 1998

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1362

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1998, 2006 (Vorwort)

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28962-4

Inhalt

Vorwort zur zweiten Auflage	I
Einleitung	7
I. Moral, Wissen und Macht	13
II. Die ethische Teleologie.....	76
III. Die wissenschaftliche Diät	120
IV. Die asymmetrische Liebesbeziehung	151
V. Der epistemische Eros	207
VI. Geschlecht, Natur und Referenz.....	282
Literaturverzeichnis	336
Abkürzungsverzeichnis	349
Register	351

Für
Heike Bühn
Corinna Detel
Veronika Detel
Ute Lorenz
Claus Eckardt
Gerd Scheurer
ohne deren Hilfe und Unterstützung in
schwieriger Zeit dieses Buch
nicht hätte geschrieben werden können.

Vorwort zu zweiten Auflage

Der Suhrkamp Verlag hat sich freundlicherweise entschlossen, mein Buch *Macht, Moral, Wissen. Foucault und die klassische Antike*, das im Jahre 1998 publiziert wurde, nachzudrucken, allerdings unter verändertem Titel: Obertitel und Untertitel wurden vertauscht, ebenso wie in der englischen Übersetzung des Buches, die kürzlich erschienen ist.¹ Der neue Obertitel *Foucault und die klassische Antike* ist treffender als *Macht, Moral, Wissen*, denn meine Studie ist ein Versuch, die wichtigsten historischen und systematischen Aspekte der Perspektive, unter der sich Foucault der klassischen Antike im zweiten Band von *Sexualität und Wahrheit* genähert hat, kritisch zu interpretieren. Der deutsche Nachdruck erscheint unverändert – nicht zuletzt deshalb, weil die durchweg freundlichen Reaktionen und Rezensionen keinen Anlaß für substantielle Änderungen geboten haben.²

Allerdings ist meinem Eindruck nach nicht für alle Leser hinreichend deutlich geworden, daß meine Kritik an vielen Foucaultschen Interpretationen antiker Texte eingebettet ist in eine entschiedene Sympathie für sein systematisches Anliegen und für seine historischen Fragestellungen. Darüber hinaus möchte ich geltend machen und auch im einzelnen belegen, daß jene Interpretationen Foucaults, die meiner Diagnose zufolge problematisch sind, aus einer Verengung des systematischen und historischen Blickwinkels folgen, die Foucault im zweiten Band von *Sexualität und Wahrheit* unnötigerweise vorgenommen hat. Und schließlich möchte ich zeigen, daß sich von einer erweiterten *Foucaultschen* Perspektive aus angemessenere Lesarten gewinnen lassen. »Mit Foucault gegen Foucault« wäre eine paradox anmutende Kurzfassung dieser Strategie.

Dieses Vorgehen zieht freilich die beiden Fragen nach sich,

- ob sich das Buch überhaupt vornehmlich mit Foucault beschäftigt oder eher auf eine eigenständige Analyse der klassisch-an-

1 W. Detel: *Foucault and Classical Antiquity. Power, Ethics and Knowledge*. Cambridge 2005.

2 Vgl. z. B. J. Früchtel: »Die Zweideutigkeit der Macht«, in: *DIE ZEIT* vom 3.9.1998; A. Birkelbach in: *Journal Phänomenologie* 11 (1999), 59–62.

tiken Diskurse («Diskurse« hier im technischen Foucaultschen Sinne) über Sexualität zielt, und

- ob mein Versuch, eine analytische Lesart der »postmodernen« Aspekte des Foucaultschen Denkens zu entwickeln (z. B. in Form der Rekonstruktion des Macht-Wissen-Komplexes in Kapitel 1), eher als eine Verfälschung denn als eine Aufarbeitung und Stärkung zentraler Ideen Foucaults anzusehen ist.³

Die Doppeldeutigkeit, die mit diesen beiden Fragen angedeutet wird, ist in der Tat mit der Anlage des Buches unauflöslich verknüpft. Allerdings hatte ich gehofft und beabsichtigt, zeigen zu können, daß meine analytische Foucault-Lesart einige der zentralen Intuitionen Foucaults klären und auf den Punkt bringen kann und daß mein Zugriff auf die von Foucault diskutierten antiken Texte bei aller Kritik im einzelnen die Stärke und Fruchtbarkeit des Foucaultschen Blicks auf die Antike nachweisen kann – daß sich also das Buch in diesem Sinne tatsächlich vornehmlich mit Foucault beschäftigt. Aber ich räume ein, daß man meine Überlegungen auch eher als eine – von Foucault inspirierte – eigenständige Rekonstruktion der antiken Texte lesen kann. Wie die Leser und Leserinnen die beiden genannten Fragen beantworten wollen, müssen sie letztlich selbst entscheiden.

Brad Inwood, der gewichtigste jener Rezensenten, die meinem Gefühl nach Strategie und leitende Absichten des Buches in vollem Umfang erkannt haben,⁴ bedauert lediglich, daß ich den dritten Band von *Sexualität und Wahrheit* nicht einbezogen habe und daß die Reihenfolge der sechs Kapitel des Buches nicht inhaltlich motiviert ist und eher eine lose Essaysammlung darstellt. Die Bearbeitung von *Sexualität und Wahrheit* Band 3 wäre sicherlich sinnvoll und wünschenswert gewesen, hätte jedoch den Umfang des Buches und meine Arbeitskraft gesprengt. Die Reihenfolge der Kapitel dagegen ist nicht gänzlich zufällig. Das erste und letzte Kapitel sind systematische Studien. Das erste Kapitel

3 Vgl. z. B. die – ansonsten freundliche – Rezension von John Sellars in der Rubrik »Comptes Rendus« in: *Philosophie Antique* 5 (2005), 248–250.

4 Vgl. Inwoods Rezension in: *Notre Dame Philosophical Reviews* 2005.09.02 (<http://ndpr.nd.edu/review.cfm?id=3721>). Weitere neuere Reaktionen zur englischen Ausgabe stammen von Christopher Gill (in: *Phronesis* LI [2006], S. 296) und von Simon Goldhill (in: *Classical Review* 56 [2006], S. 225–227).

bereitet anhand des ersten Bandes von *Sexualität und Wahrheit* systematische Analysen und Begrifflichkeiten auf, die in den übrigen Kapiteln angewendet werden; das letzte Kapitel arbeitet, wie Inwood deutlich gesehen hat, den historischen Zugriff von Diskursanalysen, den auch ich selbst in den historischen Kapiteln zuvor verwendet habe, vor dem Hintergrund einer Kritik des postmodernen historischen Konstruktivismus systematisch durch. Die inneren vier historischen Kapitel dagegen folgen in ihrer Thematik einfach den Abschnitten und ihrer Reihenfolge, wie sie Foucault im zweiten Band von *Sexualität und Wahrheit* gewählt hat.

Die englische Übersetzung enthält eine Reihe von stilistischen Verbesserungen, die freilich meist so marginal sind, daß es sich nicht gelohnt hätte, die deutsche Originalausgabe von 1998 im Nachdruck zu ändern. An einigen wenigen Stellen gehen die Veränderungen allerdings über stilistische Maßnahmen hinaus.

Der wichtigste Punkt ist eine Erweiterung der grundlegenden Bestimmung (M) des Machtbegriffes im ersten Kapitel (S. 26). Der entscheidende zusätzliche Gedanke ist, daß nicht nur die Ausübung der Macht, sondern auch die Unterwerfung unter einen Machteinfluß eine Form von Handlung ist. Auf die Beteiligung und Aktivität der Unterworfenen am Akt der Unterwerfung hat Foucault verschiedentlich hingewiesen. Mein neuer Vorschlag ist, diesen Gedanken handlungstheoretisch zu reformulieren: Wer Macht auf eine andere Person ausübt, ist im allgemeinen in der Lage und beabsichtigt auch, Umstände herbeizuführen, die es für diese andere Person *rational werden läßt*, sich zu unterwerfen. Damit können Akte der Unterwerfung alltagspsychologisch als Handlungen gedeutet werden. Dieser Vorschlag kann in eine erweiterte Machtdefinition überführt werden:

- (M*) Eine Person P_1 hat die *Macht*, eine Person P_2 zu veranlassen, X zu tun, falls
- (a) P_1 über die Gelegenheit und Mittel verfügt, Umstände U kausal herbeizuführen derart, daß es für P_2 unter U angesichts ihrer eigenen Absichten und Überzeugungen rational wird, X zu tun;
 - (b) P_1 intendiert, Umstände U kausal herbeizuführen derart, daß es für P_2 unter U angesichts ihrer eigenen Absichten und Überzeugungen rational wird, X zu tun;

- (c) P_1 Ziele Z hat derart, daß sie überzeugt ist, daß das Tun von X durch P_2 förderlich für die Realisierung von Z ist,
- (d) P_2 aufgrund der von P_1 herbeigeführten Umstände U gelegentlich X tut, ohne daß es andere Personen als P_1 gäbe, für die dies unter Bedingungen (a)-(c) gilt;
- (e) P_2 ohne U Handlung X nicht so beschreiben könnte, daß X angesichts ihrer eigenen Absichten und Überzeugungen rationalisierbar wäre und folglich Handlung X nicht vollzogen hätte;
- (f) = (e) in (M)
- (g) = (f) in (M).

In einer wichtigen Passage zu Beginn des zweiten Kapitels (S. 80 f.) geht es um eine Begründung der These, daß für Aristoteles die sexuelle Dynamik nicht, wie Foucault annimmt, von sich aus destruktiv und lebenszerstörend ist. Diese Passage ist recht unklar formuliert. Der Gedanke, den ich hier zum Ausdruck bringen wollte, läßt sich besser folgendermaßen formulieren: Aristoteles bestimmt die Lust und ihr Wesen auf sehr allgemeine Weise: Tiere und Menschen suchen gleichermaßen die Lust auf, und die Lust ist wesentlich ein wahrnehmbares Werden auf einen naturgemäßen Zustand hin, also eine Bewegung, durch welche die Seele (beim Menschen bewußt) in ihren normalen Zustand gebracht wird. Entsprechend muß die *epithymia*, das Begehren, als Streben nach der Lust ein Aspekt des Lebenstriebes überhaupt sein. Auf diese Weise ist die naturwissenschaftlich konstatierbare Einheit von *aphrodisia*, Lust und Begehren, die alle Tiere machtvoll zur Zeugung treibt, für Aristoteles ihrer Funktion nach letztlich in den tiefsten kosmischen Mechanismen verankert. Erst vor diesem Hintergrund wird ihre Natürlichkeit und Notwendigkeit im vollsten Sinne verständlich. Die Verankerung der Dynamik von *aphrodisia*, Lust und Begehren in den höchsten Zielen aller Tiere und in den tiefsten Mechanismen des Kosmos ist aus Aristotelischer Sicht unvereinbar mit der Annahme, daß diese Dynamik von sich aus destruktiv und lebenszerstörend ist. Denn Aristoteles hält die tiefsten kosmischen Mechanismen nicht für destruktiv. Damit ist ein erstes Indiz gewonnen, das darauf hindeutet, daß Foucault die Funktion von Begehren, Akt und Lust im Rahmen der Aristotelischen Theorie kategorial nicht präzise trifft.

Schließlich wird das Resümee der Überlegungen in Abschnitt (3) von Kapitel 3 (S. 140) zu kompliziert formuliert und läßt sich besser so fassen, daß die von Foucault untersuchte alltägliche Unterwerfung unter diätetische Regeln in der klassischen Antike nur einen engen Ausschnitt aus dem Anwendungsbereich der Diätetik darstellte und allenfalls einen spezifischen Aspekt der moralischen Subjektivierung repräsentierte, die zu einem guten Leben führen sollte. Aber zugleich war die Herausbildung des Kanons dieser Unterwerfungsregeln eng verknüpft mit der *archäologischen* Formierung eines neuen wissenschaftlichen Erkenntnisfeldes und einer neuen wissenschaftlichen Disziplin, die Foucault verblüffenderweise gänzlich ausblendet.

Dies sind die einzigen *längeren* Passagen, deren Verbesserung in der skizzierten Weise in die englische Ausgabe des Buches Eingang gefunden hat.

Zwischen Januar und März 1982 hat Foucault am Collège de France Vorlesungen zur antiken Konstitution des Selbst gehalten, deren Text erst im Jahre 2001 von Frédéric Gros vom mündlichen Vortrag transkribiert wurde und seit kurzem auch in einer guten deutschen Übersetzung zugänglich ist.⁵ In diesen Vorlesungen beschäftigt sich Foucault noch einmal in einer allgemeineren und – meinem Empfinden nach eher systematisch ausgerichteten – Weise mit den antiken Selbsttechniken. Er läßt unter anderem deutlich werden,

- daß sich die antike Konstitution des Subjekts in Prozessen der Arbeit an sich selbst mit dem Ziel der Maximierung individuellen Glücks deutlich unterscheidet von der späteren Verfallsgeschichte des Subjekts als einer Geschichte zunehmender Unterwerfung mit immer subtileren Mitteln, und
- daß die antiken Selbsttechniken sich daher als Modell für die Gegenwart empfehlen, wenn es darum geht, sich von einer modernen und christlich geprägten Subjektivität zu befreien, die letztlich lediglich eine Unterwerfungsgeschichte ist und das individuelle Glück der Subjekte gefährdet.

Für die primär historische Ausrichtung meines Buches haben diese – auf Aktualität der antiken Selbsttechniken zielenden – Überlegungen jedoch keine nennenswerten Auswirkungen. Und soweit es um Foucaults letzte Einschätzungen seines eigenen Unterneh-

5 M. Foucault: *Hermeneutik des Subjekts*. Aus dem Französischen von Ulrike Bokelmann, Frankfurt/M. 2004

mens im ganzen geht, führen die Vorlesungen in *Hermeneutik des Subjekts* meines Erachtens nicht über die Bemerkungen in der *Autobiographie*, im Interview *Zur Genealogie der Ethik* und im späten Aufsatz *Technologien des Selbst* hinaus, von denen ich in meinem Buch ausgehe (vgl. S. 16-17).

In der Literatur zu Foucaults Analysen der antiken Ethik gibt es eine verbreitete Lesart, mit der ich mich nicht ausführlich auseinandergesetzt habe. In privater Korrespondenz ist darüber gelegentlich Befremden geäußert worden. Im Anschluß an viele Bemerkungen Foucaults vor allem in Interviews betonen viele Autoren mit Recht, daß Foucault seine Studien zur antiken Ethik in eine kulturelle Diagnose moderner Homosexualität (die »gay studies«) eingebettet hat und daß diese Diagnose seinen Blick auf die antike Ethik erst wirklich verständlich macht.⁶ Im Kern ist Foucaults These, daß es heute darum gehen sollte, eine homosexuelle Lebensweise zu definieren und zu entwickeln, die eine spezifische Kultur und Arbeit am Selbst, eine »Ästhetik der Existenz«, enthalten muß. In der antiken Ethik sah Foucault ein interessantes Modell für dieses Anliegen. Dabei konnte er vor allem an Arbeiten von Pierre Hadot anknüpfen, der immer wieder darauf insistiert hat, daß die antike Philosophie stets den Anspruch formuliert hat, philosophische Positionen im technischen Sinn auf konsistente Weise mit einer Lebensform zu verbinden, die von der Sorge um sich selbst geprägt ist.

Die meisten Autoren, die aus dieser Perspektive über Foucault geschrieben haben, teilen nach meinem Eindruck Foucaults Sorge um die Stilisierung moderner Homosexualität und sind deshalb hauptsächlich an den formalen und nicht an den inhaltlichen Aspekten der antiken Sichtweise interessiert – also daran, daß in der Antike überhaupt die gezielte Arbeit an einer Lebensweise, am Selbst und speziell auch an sexuellen Praktiken propagiert wurde. Die von Foucault analysierten historischen Inhalte und Texte werden von diesen Autoren lediglich als Beispiele für diese for-

⁶ Vgl. z. B. die einflußreichen Arbeiten von David Halperin, etwa D. Halperin: *One Hundred Years of Homosexuality and Other Essays on Greek Love*, New York 1990. Ein typisches Beispiel ist auch A. Davidson: »Ethics as Ascetics: Foucault, the history of ethics, and ancient thought«, publiziert im repräsentativen *Cambridge Companion to Foucault*, hg. v. G. Gutting, Cambridge 1994 (2. Aufl. 2005), S. 115-140.

malen Aspekte unhinterfragt aufgenommen. Auch wird Foucaults diskursanalytischer Zugriff auf die Geschichte ohne kritische Reflexion propagiert. Mein eigenes Anliegen ist es dagegen, diese Beispiele selbst historisch zu prüfen und kritisch in Foucaults systematisches Unternehmen einzuordnen. Damit soll im Anschluß an Foucault die spezifische Weise, wie in der klassischen Antike die Sexualität ethisch problematisiert wurde, im Detail herausgearbeitet werden. Für dieses Anliegen läßt sich aus Arbeiten, die die Antike vornehmlich als Steinbruch für Reflexionen über moderne Homosexualität benutzen, nur wenig gewinnen. Ein wenig schärfer formuliert ist dieser Zugriff ebenso wie Foucaults Ansicht zu den Verbindungen zwischen antiker Ethik und moderner Homosexualität vielleicht kulturell interessant und bedenkenswert, aber wissenschaftlich irrelevant. In kultureller Hinsicht scheint mir die Fokussierung der Ästhetik der Existenz auf homosexuelle Lebensformen sachlich unbegründet zu sein und wird in dieser Einseitigkeit gewiß nicht von der antiken Ethik gedeckt. In jedem Fall kann und muß aber die Frage, ob Foucaults Analysen der antiken Ethik historisch korrekt und seinem systematischen Gesamtunternehmen dienlich sind – also die Frage, die ich in meinem Buch stelle und zu beantworten suche –, völlig unabhängig von irgendwelchen Beziehungen zwischen antiker Ethik und moderner Homosexualität beantwortet werden.

Nach dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches hat es meiner Kenntnis nach nur eine thematisch einschlägige Veröffentlichung in Buchform gegeben, die das Verhältnis Foucaults zur klassischen Antike breit diskutiert, nämlich einen vielzitierten Essayband, der im Untertitel gleichfalls Foucault und die klassische Antike erwähnt.⁷ In ihrer Einleitung beschreiben die Herausgeber dieses Bandes auf informative Weise neuere Arbeiten zu der Frage, wie Foucaults Werk positionell einzuordnen ist, vor allem im Verhältnis zum Strukturalismus, Poststrukturalismus, Marxismus, Feminismus und zu Studien zur Homosexualität. Sie weisen auch auf Studien zu Defiziten der Interpretation antiker Texte bei

7 D. Larmour, P.A. Miller, Ch. Platter (Hg.): *Rethinking Sexuality. Foucault and Classical Antiquity*, Princeton 1998. Zur neueren Foucault-Rezeption allgemein vgl. A. Honneth, M. Saar (Hg.): *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption*, Frankfurt/M. 2001, insbesondere dort den Artikel von Ulrich Brieler: »Blind Date. Michel Foucault in der deutschen Geschichtswissenschaft«, S. 311–334.

Foucault hin. Diese Studien bewegen sich methodisch freilich in einem bekannten Fahrwasser, denn sie monieren, daß Foucault entweder wichtige Evidenzen unbeachtet gelassen hat (z. B. poetische Texte oder soziale Fakten) oder daß er einen zu konstruktivistischen Standpunkt in seine Interpretationen einfließen läßt, oder schließlich daß er ausschließlich die Stimme der männlichen Vollbürger zu Wort kommen läßt und den Standpunkt der Frauen, Metöken, Kinder und Sklaven nicht berücksichtigt. Die Essays, die Larmour, Miller und Platter in ihrem Band versammelt haben, gehen in dieselbe Richtung. So beklagt z. B. Joel Black im ersten Essay, daß Foucault »den Sex aus der Sexualität herausnimmt«, d. h. den Sex als Konstrukt ansieht und sich nur auf Diskurse über den Sex konzentriert. Jeffrey Carnes beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern Platons *Symposion* selbst Konstruktionen des Sex präsentiert. Lin Foxhall und Amly Richlin explizieren neue Varianten feministischer Vorbehalte gegenüber Foucaults Analysen antiker Texte, Foxhall z. B. in bezug auf das Konzept der Selbstreflexivität. Richlin bezieht sich zum Teil bereits auf römische Texte und damit auf Band 3 von *Sexualität und Wahrheit*. Das gilt auch für die abschließenden drei Essays. Dabei moniert Miller für diesen Bereich erneut, daß Foucault sich nur auf moralistische, präskriptive Texte konzentriert und die Dichtung unberücksichtigt läßt. Die Folgen dieses methodischen Defizits weist Miller anhand einer Untersuchung Catulls nach.

Der von Larmour, Miller und Platter herausgegebene Essayband setzt also die vertraute Linie einer kritischen Auseinandersetzung mit Foucaults Blick auf die Antike fort. Dieser Linie bin ich nicht gefolgt. Einerseits konzentriere ich mich zum allergrößten Teil auf genau jene Texte, die auch Foucault im zweiten Band von *Sexualität und Wahrheit* diskutiert, und verstehe dabei Foucaults Analysen und Resultate in einem lokalen Sinne, also als Aussagen über genau diejenigen Texte, und nur diejenigen Texte, die er interpretiert. Zum anderen fließt der umfassende diskursanalytische Zugriff Foucaults, wie ich ihn verstehe und rekonstruiere, stets in meine Interpretationen ein; diesen Hintergrund vermissem ich bei allen bisherigen kritischen Arbeiten zum Verhältnis Foucaults zur Antike. Und schließlich verstehe ich Foucaults Unternehmen, wie er selbst, als Diskursanalyse im technischen Sinne, die sich nun einmal nicht für Sozialgeschichte interessiert und sich an diejenigen Texte halten muß, die uns überliefert sind – dazu gehören

leider meist keine Texte von Frauen, Sklaven oder Kindern (wohl aber Texte des berühmtesten Metöken Athens – Aristoteles). Das Problem des Konstruktivismus wird in den traditionellen Texten zu Foucault und der Antike zwar immer wieder ins Spiel gebracht, aber meines Erachtens meist nebenher oder in recht seichter Weise. Mein Vorschlag, mit diesem Thema ernsthaft und gründlich umzugehen, wird im sechsten und letzten Kapitel meines Buches ausgearbeitet. Insofern glaube ich, daß dieses Buch auch acht Jahre nach seinem ersten Erscheinen noch eine aktuelle und eigenständige Interpretation der Foucaultschen Lesart klassisch-antiker Texte anzubieten hat – eine Interpretation, die historische und systematische Ambitionen ebenso miteinander zu verknüpfen sucht, wie es Foucault selbst exemplarisch vorgeführt hat.

Frankfurt/M., September 2006

Wolfgang Detel

Einleitung

Dieses Buch bemüht sich im wesentlichen um eine Rekonstruktion der Rekonstruktion, die Michel Foucault im zweiten Band von *Sexualität und Wahrheit* für ein Bündel von Thesen zur Beherrschung der Lüste und zur moralischen Subjektivierung vorgeschlagen hat, die in philosophischen, medizinischen, ökonomischen und rhetorischen Texten der klassischen Antike auftauchen. Es gibt mittlerweile eine Fülle von Literatur, die sich mit dem Ethik-Programm Foucaults und in diesem Zusammenhang auch mit seiner Deutung klassischer antiker Texte beschäftigt. Dabei handelt es sich durchweg um Arbeiten, die Foucaults Analysen antiker Texte als gegebene Dokumente seiner intellektuellen Entwicklung ansehen und an einer Interpretation dieser Entwicklung interessiert sind.¹ Keine dieser Studien unterzieht Foucaults Überlegungen zu antiken Texten in *SW II* einer detaillierten kritischen Prüfung, die die allgemeinen theoretischen Prämissen des Foucaultschen Unternehmens respektiert, dabei aber zugleich auf die heute üblichen methodischen Standards der Textinterpretation sowie auf unser gegenwärtiges philosophisches und historisches Wissen über die klassische antike Kultur zurückgreift und auf dieser Grundlage bessere Deutungsalternativen vorschlägt.² Dieses Defizit möchte ich mit den folgenden Untersuchungen mindern.

1 Vgl. z. B. Bernauer (1988); Bernauer/Mahon (1994); Dreyfus/Rabinow (1987); Mahon (1992); Rajchman (1991); Schäfer (1995); Schmid (1990); Smart (1991) oder die Arbeiten in den Essay-Bänden Erdmann u. a. (1990); Ewald/Wadenfels (1991); Rabinow (1986); Seitler (1993).

2 Die beiden wichtigsten Ausnahmen bilden Geoffrey Lloyds Rezension von *SW II* in: *The New York Review of Books* 33, 24, March 13, 1986, 24-28, sowie Pierre Hadots Studie »Überlegungen zum Begriff der Selbstkultur«, in Ewald/Wadenfels (1991), 219-228 (vgl. auch das Nachwort in Hadot (1991)). Lloyd konzentriert sich vor allem auf eine kritische Diskussion der Foucaultschen Analyse antiker medizinischer Texte, während Hadot bemängelt, daß Foucault die antike Ethik auf eine Ethik der Lust, Selbstbeobachtung und Selbststilisierung zurechtgestutzt hat, die die eudämonistische Perspektive der antiken Ethik vernachlässigt. Beide Kritiken gehen durchaus in die richtige Richtung, lassen sich aber zu wenig auf Foucaults generelle theoretische Perspektive ein und sind insgesamt zu kurz, zu einseitig oder zu wenig detailliert.

Über weite Strecken wendet sich meine Rekonstruktion kritisch gegen die von Foucault selbst präsentierte Rekonstruktion – allerdings im besten systematischen Interesse der Foucaultschen Sichtweise. Ich unternehme den unbescheidenen Versuch zu sagen, was Foucault aus seiner eigenen theoretischen Perspektive und auf der Basis besserer historischer Kenntnisse zu den von ihm untersuchten Texten hätte sagen müssen, aber nicht gesagt hat. Dies liegt meiner Diagnose zufolge vor allem daran, daß Foucault im Zuge der erstmaligen Einführung seines Ethik-Programms zu Beginn von *SW II* noch der Meinung ist, daß die ethische Subjektivierung weitgehend von der archäologischen und genealogischen Dimension abgekoppelt ist und daß er daher die epistemologischen und machtanalytischen Aspekte der antiken Texte nahezu vollständig ausblendet oder, wie im Falle Platons, dramatisch unterdeterminiert. Im ersten Kapitel des Buches weise ich darauf hin, daß es sich dabei um ein anfängliches Selbstmißverständnis handelt, das Foucault später korrigiert hat. Machtanalytik und Archäologie lassen sich allerdings nur dann fruchtbar an die Foucaultsche Ethik anschließen, wenn die intrinsische Verbindung von Macht und Wissen angemessen aufgearbeitet und insbesondere Foucaults Konzept einer »produktiven« Macht befriedigend rekonstruiert wird. Der erheblichen Explikationsarbeit, die dafür zu leisten ist, unterziehe ich mich im weiteren Verlauf des ersten Kapitels. Eines der wichtigsten Resultate ist die Einführung des Begriffs einer regulativen Macht, die nicht notwendigerweise repressiv, wohl aber in einem genau bestimmbareren Sinne produktiv ist und im denkbar intimsten Verhältnis zu den Wahrheitsspielen steht, die die historischen Formen des Wissens bestimmen. Diese Interpretation macht verständlich, warum Foucaults relativistischer Neutralismus nichts weiter als eine systematische Koketterie ist und warum Foucault-Kritiker ebenso wie postmoderne Epigonen einem gemeinsamen Mißverständnis unterliegen, wenn sie empört beklagen oder zynisch feststellen, daß die Macht selbst die Vernunft durchdringt. Auf dieser Grundlage wende ich mich dann in den folgenden vier Kapiteln den von Foucault thematisierten und analysierten Texten zu. Im zweiten Kapitel weise ich nach, daß Foucaults Fokus auf die antike Analyse der sexuellen Lust die umfassendere eudämonistische Perspektive vernachlässigt, die für die Antike stets leitend war und die sexuelle Lust in ein umfassenderes Register der Lüste mit dem Ziel ihrer Optimierung integrieren sollte. Zugleich zeigt sich,

daß Foucaults einseitiger Blick zu einer unangemessenen Überbetonung des Aspekts der Stilisierung und Ästhetisierung führt. Im dritten Kapitel steht die klassisch-antike Diätetik im Mittelpunkt, die Foucault als umfassende Existenzkunst und durchregulierte Selbstpraktik versteht. Es zeigt sich allerdings schnell, daß dies allenfalls von einer exzessiven, prophylaktischen Form der Diätetik gilt, die für die klassische Antike keineswegs repräsentativ war. Vor allem aber koppelt sich im Verlauf des fünften Jahrhunderts die philosophische Ethik von der Medizin ab, die damit einerseits zu einem von mehreren wichtigen Bestandteilen des guten Lebens herabsinkt und andererseits sich als empirisch orientierte Naturwissenschaft zu einem neuen theoretischen Status heraufarbeitet. Diesen historischen Prozeß hätte Foucault zwanglos in archäologischen Kategorien beschreiben können, die er aber ebenso ausblendet wie den Verlust des Bezugs einer sich empiristisch gerierenden Diätetik zur eudämonistischen Selbstpraktik, deren Explikation nun von der Philosophie übernommen wird. Der höchst eingeschränkte Blickwinkel, unter dem Foucault die antike Teleologie und Diätetik betrachtet, führt ihn zu einem falschen Modell der Regulierung von sexueller Lust und Betätigung: es ist nicht ein Begrenzungs- und Beherrschungsmodell, das die antiken Autoren zur Eindämmung einer bedrohlichen sexuellen Dynamik vorschlagen, sondern das Modell einer souveränen Einbettung in den Gesamthaushalt der höheren und niederen Lüste, dessen Gleichgewicht und Optimierung ein konstitutiver Bestandteil (wenn auch nicht das Ziel) des guten Lebens ist. Für Aristoteles und die hippokratischen Ärzte spielt die spezifische sexuelle Lust in diesem Gesamthaushalt eine vergleichsweise untergeordnete Rolle.

Foucaults Interpretation der antiken Päderastie und ehelichen Beziehung hat mit Recht erhebliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und doch leidet sie unter folgenreichen Fehleinschätzungen. Den Nachweis für diese Diagnose trete ich im vierten Kapitel an. Einschlägige historische Studien belegen, daß die Päderastie als primäre Liebesbeziehung im klassischen Griechenland auf einen kleinen Kreis politischer Eliten beschränkt blieb und im übrigen auf erhebliche rechtliche und moralische Vorbehalte stieß. Die spezifische moralische Sorge um die Gefährdung der männlichen Aktivität, die Foucault in den antiken Texten identifiziert, rankt sich nur um die enge Gruppe der »Rhetoren«, die im politischen